

A. MOTTART, *La Collégiale Ste. Gertrude de Nivelles*. 88 Seiten in 8<sup>o</sup> mit 59 Abbildungen. Nivelles, Les Archers, 1954.

Die Baugeschichte der leider im letzten Krieg durch den Brand vom 14. 5. 1940 schwer beschädigten Klosterkirche St. Gertrud in Nivelles, einer der bedeutendsten romanischen Kirchen Belgiens, hat durch die bei den Wiederherstellungsarbeiten unternommenen Grabungen und Untersuchungen neue gesicherte Grundlagen erhalten, die in dem vorliegenden Band in ausgezeichneter, klar umrissener Form dargelegt sind. Das im 7. Jahrhundert gegründete Kloster besaß drei Kirchen, die wohl zunächst aus Holz errichtet waren, aber wohl bald durch Steinbauten ersetzt wurden. Auf dem Boden der heutigen Kirche erhob sich am Ende des 7. Jahrhunderts ein schlichter, rechteckiger Bau, der dem heiligen Petrus geweiht war und dem im Osten eine Grabkapelle für die 659 gestorbene erste Äbtissin, die später heiliggesprochene Gertrud, angefügt wurde. An die Stelle dieser sehr einfachen Anlage trat im 9. Jahrhundert eine größere dreischiffige Kirche mit einem Atrium im Westen und einer Apsis im Osten, deren Innenwand drei halbrunde Nischen aufwies. Dieser Bau wurde im 10. Jahrhundert über das Atrium erweitert und erhielt im Westen ein stattliches Westwerk, das für den Kult der heiligen Gertrud bestimmt wurde: es handelte sich also um die Vereinigung zweier Kirchen, wie dies ähnlich für Centula schon in früherer Zeit (gegen 800) überliefert ist. Nachdem ein Brand das Bauwerk z. T. zerstört hatte, wurde im 11. Jahrhundert ein großer Neubau unternommen, der 1046 geweiht wurde und zunächst das alte Westwerk beibehielt. Dieses wurde im 12. Jahrhundert erneuert und bedeutend vergrößert. Der Bau aus ottonischer Zeit blieb im wesentlichen erhalten, die Seitenschiffe erhielten im 15. und 16. Jahrhundert spätgotische Gewölbe, das Mittelschiff wurde im 17. Jahrhundert eingewölbt, im 18. Jahrhundert kam die barocke Dekoration hinzu. Nach den neueren Feststellungen soll der östliche Altarraum ursprünglich ein Tonnengewölbe gehabt haben, das aber nicht lange standhielt, zunächst durch eine Flachdecke und später durch andere Gewölbe ersetzt wurde. Besonders bemerkenswert sind die Beobachtungen, wie sie auch schon von R. Lemaire veröffentlicht sind, über den ursprünglichen Aufbau des im 17. Jahrhundert veränderten spätromanischen Westwerks: es hatte eine Apsis mit einem inneren Umgang vor den Fenstern und im dritten Stock eine ähnliche, ziemlich weiträumige Saalanlage wie die Servatiuskirche in Maestricht, der man im frühen 19. Jahrhundert ohne Begründung den Namen „Kaisersaal“ gab. Mottart hält diesen Raum mit Recht für das Archiv und die Schatzkammer des Klosters, wo vielleicht auch Gerichtssitzungen stattfanden. Der gewaltige Westbau ist, wie urkundlich feststeht, 1185 vollendet gewesen.

Ernst Gall

GÜNTER BANDMANN, *Die Werdener Abteikirche (1256—1275)*. Studie zum Ausgang der staufischen Baukunst am Niederrhein. (Habelts Dissertationsdrucke, Reihe Kunstgeschichte, Heft 1.) Bonn, Rudolf Habelt Verlag, 1953. 96 S. mit 22 Taf.

Die Verhältnisse nach dem zweiten Weltkrieg haben ergeben, daß man an die Monographie eines Bauwerks fast selbstverständlich die Forderung nach Boden- und Mauerwerkuntersuchungen stellt. Diese Forderung erfüllt die vorliegende Dissertation nicht. Es wäre aber unbillig, sie hier zu erheben, da die Untersuchung bereits 1942 abgeschlos-

sen war und da an der Werdener Abteikirche keine nennenswerten Kriegsschäden zu beklagen sind, die ja zumeist solche Untersuchungen erst ermöglichen. Außerdem liegt ja die Effmannsche Arbeit vor, die seit einem halben Jahrhundert als vorbildlich gilt und die neu aufzugreifen wohl kaum angängig erscheint. Die Fragestellung ist also hier eine andere, wie es schon der Untertitel andeutet; es ist im wesentlichen der Versuch einer Strukturanalyse mit dem Ziel, den spätromanischen Bau kunstgeschichtlich einzuordnen. Das Ergebnis ist nicht in allem neu, aber es ist kenntnisreich und feinfühlig begründet: innerhalb der spätstaufig-kölnischen Entwicklung wird eine besondere nord-niederrheinische Gruppe herausgestellt (Neuß, Gerresheim, M.-Gladbach), deren letzter bedeutender Bau, eben Werden, die Eigenschaften der Gruppe im Positiven wie im Negativen noch eindeutiger zeigt als die andern Kirchen. Statt der raumbezogenen Zweischalengliederung finden wir hier betonte Flächigkeit, selbst da, wo ausnahmsweise ein Laufgang auftritt (Vierungsturm); statt der reichen Rhythmik des gebundenen Systems die „gotische“ Jochbildung — wenn auch nicht ohne komplizierende Züge; statt des Geschoßaufbaus in drei oder gar vier Zonen an Apsiden und anderen Bauteilen hier weitgehende Vereinfachung — man vergleiche in diesem Zusammenhang die Wandgliederung der Emporenlanghäuser von Roermond und Werden.

Die Baugeschichte der spätromanischen Kirche, bisher meist etwas summarisch behandelt, wird genauer klargelegt: 1. Bauzeit — Chorgeviert, Querhaus und Seitenschiffe, 2. Apsis und Vierungsturm, 3. Mittelschiff. (Eine Planänderung im Langhaus glaubt B. auf Grund eines Vergleichs mit ähnlichen Fällen nicht annehmen zu sollen.) Wichtig ist, daß an Hand älterer Veröffentlichungen genau zwischen dem originalen Bestand und Veränderungen des 19. Jahrhunderts geschieden wird, ist doch erst durch diese das Westwerk so stark in die Salvatorkirche einbezogen worden, wie wir es heute sehen. Eine Untersuchung der Kapitelle bestätigt dieses Ergebnis. — Beachtlich ist auch der Hinweis darauf, daß die Emporenöffnungen im Westwerk erst nachträglich beim spätromanischen Umbau unterteilt wurden, wobei ottonische Kapitelle Verwendung fanden. (In den Leibungen des Deckbogens wurden 1910 ältere Wandmalereien festgestellt.) B. erörtert hier die Frage, ob man bei diesem Umbau des Westwerks bewußte Rücksicht auf dessen historischen Stilcharakter genommen habe. Er geht außerdem der Frage nach, welche „Bedeutung“ die beim Umbau vorgenommenen Änderungen der Raumanlage haben, auf welchen Wandel der Benutzung sie schließen lassen. Die im westlichen Mittelschiff gefundenen Fundamente, die Effmann als „Interimschor“ am Westwerk deutete, erklärt B. als (wohl nur geplante) Westempore der Salvatorkirche.

Erwähnung verdient der geglückte Versuch, die Dissertation im Fotodruck (unmittelbar nach Schreibmaschinen-Manuskript) zu reproduzieren und die Abbildungen durch Umzeichnen von Vorlagen (Effmann, Kunstdenkmälern u. a.) im gleichen Verfahren wiederzugeben.

Hans Erich Kubach

FRITZ GOLDKUHLE, *Mittelalterliche Wandmalerei in St. Maria Lyskirchen*. Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft, Band 3. 144 S., 83 Abb. L. Schwann, Düsseldorf 1954. 20 DM.

Mit dieser, aus einer Bonner Dissertation hervorgegangenen Arbeit legt der Verf. die